Die Einfälle der Mongolen in Ungarn
und
der Zufluchtstein (Lapis refugii) in der Zips,

von

Josef Hradszky.

Tief in Asien, nämlich im Norden Chinás und im Südosten des Baikalsees, hatte sich seit dem Anfange des XIII. Jahrhunderts bei den Nomadenvölkern der Tartaren und Mongolen durch Dsingis-Khan, Temudschin und seine Söhne Dsudschi, Dsagatai, Uigetai und Tului eine neue Weltmonarchie gebildet, deren barbarische Horden sich in lavinenartigen Strömen über das angsterfüllte Europa ergossen.

Die mächtigsten und berühmtesten Völker mussten sich vor diesem Alles vernichtenden Sturme beugen, der schrecklich und unwiderstehlich, die Starken zermalmend und die Schwachen nicht schonend, über die geängstigten Länder einherbrauste.

Der vernichtenden Uebermacht dieser wilden asiatischen Horden wichen bereits 1210 die Kumanen aus ihrem Vaterlande „Gross-Kumanien“ genannt.

Im Jahre 1224 verbluteten auf dem europäischen Boden die ersten christlichen Fürsten unter dem mörderischen Pfeilregen dieser heidnischen Weltstürmer. Weder friedliche Ergebung, noch Unterwerfung nützte bei diesen Unholden, die ohne Treue und Glauben heute ihre Opfer mit den freundlichsten Betheuerungen, den glänzendsten Versprechungen umstrickten und morgen die Bethörten und Entwaffneten mit dem kaltesten Blute, ja mit Hohngelächter zu Tausenden hinschlachteten.

Nach Temudschins Tode, 1227, überging das Gross-Khanat an dessen Sohn Uigetai, auch Oktai genannt, welcher sich 1237 dem Westen zuwendete.

Im Laufe des Jahres 1238 erschienen an den Grenzen unseres Vaterlandes die schon vor etlichen Jahren durch die Mongolen aus ihrem Lande verdrängten Kumanen. Béla IV. nahm sie, bei 40,000 an der Zahl, mit ihrem Fürsten Kuthen, unter der Bedingung, dass sie Christen würden, in unser Vaterland gastfreundschaftlich auf und räumte ihnen einen Theil des besten Bodens bei Pest ein, den man noch heute „Klein-Kumanien“ nennt.

Die Ersten, welche sich unter das vernichtende Joch der Tartaren beugen mussten, waren die Russen. Zuerst fiel

Kasan, dann Moskau, Sugdal und Wladimir, ferner Perejastow und Csernigow, endlich 1240 nach langer Belagerung das altberühmte Kiew, damals die volkreichste Stadt im Nordosten Europas, die mit all' ihrer Herrlichkeit dem Boden gleich gemacht wurde, welch unerwarteter Fall grossen Schrecken unter den Völkern Europas verbreitete.

Thomas von Spalato, ein gleichzeitiger vaterländischer Geschichtsschreiber, bezeuget: dass 1238 ein Komet von ungewöhnlisher Grösse am Himmel erschienen sei und dass drei Jahre später eine totale Sonnenfinsterniss stattfand, welche zwei ausserordentliche Natur-Erscheinungen als traurige Vorboten der anrückenden schrecklichen Tage gedeutet wurden, die über unser Vaterland kommen sollten.

Zu Anfang des Jahres 1240 verwüsteten die Tartaren einen Theil von Polen und belagerten Sandomirien, das heutige Galizien und von da wälzte sich, zwar langsam, aber unaufhaltsam, dieser furchtbare Menschen-Coloss gegen Ungarn. Eine Menge Russen und Polen, die sich vor den Tartaren flüchteten, sah man zu jener Zeit in Zipsen. Der Zipser Dom-Probst Matthias benachrichtete den König von der nahe bevorstehenden Gefahr, welche das Vaterland bedrohe und die auch nur zu bald hereinbrach, denn schon um das Weihnachtsfest 1240 verbreitete sich die Nachricht im Lande, dass die Tartaren sich den Marken Ungarns nähern. Diese Kunde jedoch wurde mit unerklärlicher Gleichgültigkeit in Ungarn aufgenommen. Als aber das wiederholte Gerücht von dem Vordringen der Tartaren zur furchtbaren Gewissheit wurde, dachte man erst ernstlich an das Rüsten! Der König bereiste hierauf die Grenzen, liess die Zugänge des Reiches mit Verhauen und drgl. versehen, sandte den Palatin Dionysius Héderváry mit 40,000 bewaffneten Kriegern in die Marmaros, um die Uebergänge und Pässe in den Karpathen zu besetzen.

Inzwischen griff Bathu-Khan mit seinen Führern: Bochetor, Cadan (Kaydan, Caydan), Bruder des Bathu, Coacton, Cheb, Feycan, Hermeus, Ocador und Peta (auch Pera) [1]) Ungarn von mehreren Seiten [2]) an, nämlich Bathu-Khan brach durch das sogenannte russische, Peta das ungarische Thor im Trentschiner Komitat, Cadan durch den Ajtoser Engpass und Bochetor über den Fluss Zeren (Zerencs?).

1) S. Steph. Katona. Historia Pragmatica Hungariae. P. I. pag. 810.
2) S. A tatárjárás történelme IV. Béla király idejében. Irta Rosty Zsigmond. Pest, 1856. Seite 60.

Zufolge dieses, zur furchtbaren Thatsache gewordenen Tartaren-Einfalles, berief Béla IV Anfangs Februar 1241 die Vornehmsten des Reiches zu sich nach Ofen. Statt aber in der Stunde der leider nicht hinlänglich gewürdigten Gefahr, in welcher sich das Vaterland befand, den um das Wohl desselben höchst besorgten König Béla IV. mit Rath und That zu unterstützen, machten sie dem König bittere Vorwürfe, dass er mit den Kumanen, welche die Tartaren ins Land riefen u. drgl. mehr, im Einverständniss sei. Um die Missvergnügten zu beschwichtigen, liess Béla IV den König der Kumanen Kuthen sammt dessen Weibe, Söhnen und Töchtern in sichere Gewahrsam nehmen, und erst nach diesem traurigen Zwischenfall überging man zur Berathschlagung, als unerhofft und plötzlich im Laufe der Berathung sich in Ofen Boten des Reichs-Palatins mit der überraschenden Botschaft einfanden, dass, falls man dem Palatin mit bewaffneter Macht nicht schleunigst zur Hilfe eilete, er den ihm anvertrauten Engpass gegen die Uebermacht des anrückenden Feindes nicht weiter zu behaupten im Stande sei. Allein, als man abermals berathschlagte, ob man wirklich dem Palatin in dieser bedrängten Lage eine Unterstützung zukommen lassen solle, erschien — wie aus den Wolken gefallen — der Palatin persönlich in Ofen mit der niederschmetternden Nachricht, dass die Tartaren die Karpathen-Pässe überschritten, die Verhaue weggeräumt und dass er selber am 12. März 1241 bei dem russischen Thore mit dem Feinde zusammengestossen, leider aber seine aus 40,000 Mann bestehende Armee durch die Tartaren gänzlich aufgerieben worden sei und dass er nur mit harter Mühe sein und das Leben etlicher übrig gebliebenen Getreuen durch die Flucht retten konnte, und jetzt selbst, als ein Unglücksbote dieser schrecklichen Gewissheit in der Mitte der Vaterlandsväter stehe.

Bathu-Khan — getreu seines mörderischen Wahlspruches, den er auf seine Fahne schrieb: „ferro aut igne“! — zog mordend, plündernd und verwüstend durch die Komitate Bereg, Ungvár, Zemplén, Borsod u. s. w. geraden Wegs nach Pest, allwo er nur etliche Meilen von der Hauptstadt bereits am 15. März sein Lager aufschlug. — Der Ausfall am 17. März unter Anführung des kriegserprobten Ugrin endigte mit dessen Niederlage. An demselben Tage fiel auch Waizen in die Hände der Mongolen.

Um diese Zeit erschien Friedrich, Herzog von Oesterreich, im Lager vor Pest, von wo aus er einen abenteuerlichen Ausfall gegen die Tartaren machte, wobei er mit Hilfe eines Zweiten einem, von seinem Lager sich etwas weiter entfer-

nenden Tartaren den Kopf abschlug, diesen auf eine Lanze steckte und so in das ungarische Lager zurückkehrte. Diese „Heldenthat“ war für Ungarn im Laufe der Zeit verhängnissvoll, denn sie gab Anlass, dass sich viele leichtfertig Urtheilende übermüthig selbst überschätzten und den weisen Rath ihres Königs — Béla IV. — sich ja nicht zu überstürzen, scharf tadelten. Von Stunde zu Stunde wuchs die Zahl der Missvergnügten im königlichen Lager. Man schrie laut, so dass es der König selbst vernahm: „möge der König allein mit den Kumanen kämpfen, die er mit unseren Gütern belohnte.“ Diese Unzufriedenheit verpflanzte sich später auch in die Gassen von Pest, bis eines Tages das zusammengerottete Volk mit weitschallender Stimme schrie: „Kuthen sterbe, er allein trägt die Schuld an der Verwüstung unseres Vaterlandes!“ Der König, in der entfesselten Leidenschaft der entbrannten Volkswuth die höchste Gefahr für sich und für das hart bedrängte Vaterland sehend, beschied Kuthen zu sich in das Lager; dieser jedoch, Arges ahnend, versagte dem König den Gehorsam und erschien nicht, welche Widerspenstigkeit die aufgehetzte Volksmenge als eine Missachtung des königlichen Befehls betrachtete und, den von ihr erwünschten Anlass benützend, tobend und schreiend den Tod des Kuthen forderte, indem sie, in Verbindung mit Friedrich, in dessen Wohnung stürmte, Kuthen, seinem Weibe und seinen Kindern die Köpfe abschlug und dieselben durch die Fenster dem auf der Gasse lärmenden Pöbel zuwarf. Nach dieser vollbrachten traurigen Scene verschwand Friedrich aus dem ungarischen Lager für immer. Leider war die Ermordung des unschuldigen Kuthens für die ihm treu ergebenen Kumanen ein Signal zur offenen Empörung gegen die Ungarn, und aus den 40,000 braven Kumanen sind eben so viele Feinde des Vaterlandes erwachsen, die aus Rache wegen der Ermordung ihres Fürsten sich in Mörder, Räuber und Verwüster umwandelten. Mit solch einer empörten Rotte stiess Basilius, Csanáder Bischof, der dem hart bedrängten Könige mit bewaffneter Macht zu Hilfe eilte, zusammen; leider aber endigte dieser Zusammenstoss mit einer Niederlage für die Ungarn, und bei jedem Hieb, den ein Kumane einem Ungarn versetzte, rief er: „das ist für den Kuthen“, bis sie nach vollbrachten unzähligen Grausamkeiten, welche denen der Tartaren in nichts nachstanden, nach Bulgarien zogen.

Auf Béla IV. Befehl eilte Benedikt, Bischof zu Gross-Wardein, und Graf Boch mit einer ansehnlichen Kriegsmacht nach Pest. Unvermuthet stiess dieses ungarische Heer unweit der genannten Stadt auf eine Tartaren-Horde, welches un-

erwartete Zusammentreffen den Ungarn geeignet schien, den Feind für die schrecklichen Grausamkeiten, die er unlängst in Erlau beging, zu züchtigen. Man griff ihn an, leider aber endigte auch dieses Treffen abermals mit einer Niederlage der Ungarn, deren grössere Hälfte auf dem Kampfplatze blieb.

Nachdem die furchtbaren Verwüstungen, welche die Tartaren in verschiedenen Theilen des Landes verübten, mit jedem Tage mehr und mehr zunahmen, zog endlich Béla IV. von Pest aus mit 63,000 Kriegern dem Gross-Khan Bathu entgegen. Dieser sah, dass mit jedem Augenblicke der Tag einer entscheidenden Schlacht näher rückte, beschied seine sämmtlichen Horden zu sich und zog sich mit ihnen vor Béla's Heer stets zurück, bis er, nachdem er den Fluss Sajó überschritten, in der Gegend bei Ónod Halt machte. Béla und Koloman *), die Anführer der ungarischen Streitkräfte, bezogen das diesseitige Terrain des Sajó, so dass deren Hauptarmee sich auf der Puszta Mohi, auch Muhi benannt, befand.

Der König besichtigte und leitete persönlich Alles, theilte die Fahnen eigenhändig aus und ermunterte Jeden. Seine Bemühungen, die Truppen für den Kampf zu begeistern, fanden keinen allgemeinen Anklang, denn Viele von ihnen wünschten sogar einen ungünstigen Ausgang der Schlacht, in der Meinung, dass, wenn die Ungarn auch die Schlacht verlieren, das Vaterland dadurch noch nicht verloren sein würde. Andere wieder gaben ihrer Missstimmmung dadurch Ausdruck, dass sie unverholen die Worte hören liessen: „Der stolze König soll gedemüthigt werden!“

Es wird uns von den Geschichtsschreibern berichtet, dass Bathu vor der Schlacht einen Hügel bestieg, von welchem er das ganze ungarische Lager überschaute und hierauf zu den Seinigen zurückkehrend, dieselben mit folgender Ansprache ermuthigte: „Kriegskameraden! Seid guten Muths, denn, obzwar dieses Volk mächtig ist, wird es unseren Händen doch nicht entgehen, da es schlecht geführt wird. Ich sah es selbst, wie es von jeder Seite abgeschlossen ist, wie das Vieh, welches man in einen engen Stall einsperrt.“ Hierauf befahl Bathu die Brücke, welche sein Lager von dem ungarischen trennte und welche von den Ungarn besetzt war, einzunehmen. Mittlerweile erschien heimlich in der Nacht ein Ueberläufer der Tartaren im ungarischen Lager mit der Nachricht, dass Bathu noch in dieser Nacht die Ungarn

*) Koloman war ein Bruder Béla's IV. und König von Polen, der sich vor den Tartaren nach Ungarn flüchtete.

anzugreifen gedenke. Auf diese Kunde hin begab sich unverweilt Koloman mit dem Erzbischofe Ugrin auf die Brücke, über welche bereits viele Tartaren drangen, schlug dieselben zurück, nahm die Brücke und hielt sie besetzt. — Siegestrunken kehrten die Führer mit ihrer kleinen Schaar ins Lager zurück, und während sich das ungarische Heer dem Schlafe überliess, in der Meinung, dass durch den erfochtenen Sieg die Tartaren unschädlich gemacht seien, beschossen dieselben die Brücke und jagten die Wachposten in die Flucht. Koloman, Ugrin und der Gross-Meister der Tempelherren hielten indessen als erfahrene Krieger im Lager Wache und eilten auf das erste Sturmsignal sogleich dem anrückenden Feinde entgegen, hielten ihn eine Zeit lang auf, waren aber zuletzt gezwungen vor dessen Uebermacht zu weichen. Koloman und Ugrin, die Grösse der Gefahr erkennend, welche dem ungarischen Kriegsheere drohte, begaben sich sogleich ins Lager, um die noch immer schlafenden Krieger zum Kampfe aufzuwecken. Bei dieser Gelegenheit gerieth Ugrin in solch einen Eifer, dass er selbst den König der sträflichsten Nachlässigkeit beschuldigte, nämlich, dass er angesichts dieser furchtbaren Gefahr müssig dastehe! Den Vornehmen des Reiches aber, die sich im Lager befanden, warf Ugrin schändliche Feigheit vor, dass sie durch Nichtbeachtung der Gefahr, welche aus dem unglücklichen Ausgange der Gefahr dem Vaterlande bevorstehe, ihr Leben schonen. Dieses ungestüme Auftreten des für das Wohl des Vaterlandes höchst besorgten Erzbischofs bewog Viele von den Ungarn, sich den auf den Kampfplatz Eilenden anzuschliessen, leider aber warf ein grosser Theil aus Furcht die Waffen weg und verkroch sich unter die Zelte. Trotz dieses entmuthigenden Zwischenfalles griffen Koloman, Ugrin und der Gross-Meister der Tempelherren die anstürmenden Tartaren an, unter denen sie ein schreckliches Blutbad anrichteten, bis endlich Koloman und Ugrin lebensgefährlich verwundet, sich gezwungen sahen ins Lager zurückzukehren. Nur der Gross-Meister der Tempelherren kämpfte mit Selbstverachtung bis zum letzten Augenblicke, bis nicht alle seine Getreuen, ihn selbst nicht ausgenommen, auf dem Kampfplatze todt blieben. Möge diesen Helden der Dank und die Anerkennung für deren glorreiche Verdienste um das Wohl des Vaterlandes von der Nachwelt gezollt werden!

Gegen zwei Uhr Nachmittags war bereits das ungarische Lager vom Feinde umzingelt. Der Pfeilregen der Tartaren fiel so dicht auf die in der grössten Verwirrung sich befindenden Ungarn, dass er sie völlig überschattete. Der alt-

bewährte Kriegsmuth der tapferen ungarischen Nation scheint dieselbe in dieser furchtbaren Stunde des Unglückes verlassen zu haben, denn sie empfingen den Pfeilregen nicht mehr, nach ihrer altgewohnten Weise, mit der Brust, sondern wendeten demselben den Rücken zu, und so geschah es, dass sie massenhaft — wie Eicheln von den Bäumen — todt zur Erde stürzten.

Der König selbst floh in den nahe gelegenen Wald, und hierauf musste auch der tapfere Koloman sein Heil in der Flucht suchen.*) Ugrin allein entfernte sich nicht aus dem Lager. Der Feind zündete unterdessen das Lager von mehreren Seiten an, wodurch die Verwirrung der Ungarn den höchsten Grad erreichte, die noch dadurch gesteigert wurde, dass die in erster Reihe sich Flüchtenden, gedrängt von den Nachstürmenden, sich in den Stricken der unbegreiflicher Weise sehr dicht aufgestellten Zelte verfingen und niederfielen; diejenigen, welche der Pfeilregen nicht erreichte, das Feuer nicht verzehrte, wurden von den Füssen der Nachfliehenden erdrückt oder von Pferdehufen zerstampft. — Die unbeschreibliche Angst, welche sich in den Mienen der Unglücklichen abspiegelte, der betäubende Lärm, das Stöhnen der Sterbenden, alles diess beschleunigte vollends diese schreckliche Niederlage, die leider in ihren traurigen Folgen noch furchtbarer war und deren gleiche in der vaterländischen Geschichte vergebens gesucht wird.

Der Feind gestattete zwar, dass sich die in Flucht Begriffenen aus dem Lager entfernen durften, jedoch der offen gelassene Ausgang war nur dazu bestimmt, um unter den Unglücklichen ein noch grösseres Blutbad anzurichten, nämlich: von beiden Seiten des offen gelassenen Ausganges stellte sich der Feind in eine lange Reihe auf, die armen Soldaten mussten, wenn sie es nicht vorzogen im Lager verbrannt zu werden, diese „Gasse“ passiren, wobei der Feind auf die Fliehenden unaufhörlich mit Beil, Schwert und Spiess einhieb, nicht einmal die zugeworfenen Schätze, wodurch sich Viele das Leben zu erkaufen meinten, hielt den Feind von der Schlachtwuth ab, und dieser schreckliche Todesgang dauerte ununterbrochen bis zum Sonnenuntergang, nur die mittlerweile

*) Nach Ueberwindung von unzähligen Gefahren und nach langem Umherirren erschien Koloman endlich in Pest, wo er eine grosse Menge Volkes antraf, die entschlossen war, sich auf das Aeusserste zu vertheidigen. Als erfahrener Krieger aber rieth er, die Kräfte vorläufig für spätere Zeiten aufzusparen; hierauf verliess Koloman nach Kurzem Pest und nicht lange nachher erlag er seinen Wunden in Cesna und wurde auch daselbst bestattet.

eingetretene Nacht setzte dieser furchtbaren Menschenschlächterei ein Ziel. Begünstigt von der Finsterniss retteten sich hierauf Viele durch Flucht, Andere entgingen dem grausamen Tode, dass sie ihre Gesichter mit dem Blute der Gefallenen besudelten, sich unter die Todten verkrochen, um von dem Feinde nicht entdeckt zu werden.

Eine ganze Abtheilung des ungarischen Heeres wurde von den Tartaren in den Sumpf getrieben, wobei eine grosse Menge geistlicher und weltlicher Würdenträger elend in Schlamm und Wasser unterging, unter ihnen auch Ugrin.

An welchem Tage die Schlacht am Sajó stattgefunden, lässt sich mit Gewissheit nicht bestimmen. Allgemein aber nimmt man an, dass sie in der zweiten Hälfte des Monats April 1241 stattfand. Bezüglich des Ortes*), auf welchem die unglückliche Tartarenschlacht unter Béla IV. geschlagen, weiss man so viel, dass diese entweder auf der sogenannten „Puszta Mohi", oder in der nächsten Umgebung derselben vorgefallen.

Welch' schrecklich grossen Umfang das Feld dieser entsetzlichen Menschenschlaechterei einnahm, beweisen die Berichte glaubwürdiger Schriftsteller, indem dieselben angeben, dass man vom Orte des eigentlichen Schlachtterrains, in einer Umgebung von zwei Tagereisen, stellenweise die Erde mit Blut geröthet erblickte, und die Menge der auf das Grausamste verstümmelter Leichname so gross gewesen, dass sie gleich Fruchtgarben auf den Feldern umherlagen, und durch ihre Verwesung die Luft verpesteten, bis sie ein Raub der Vögel und wilden Thiere wurden, denn an ein Begraben war gar nicht zu denken.

---

*) Der bekannte ungar. Alterthumsforscher Herr Victor Myskovsky, Prof. an der Staats-Ober-Realschule zu Kaschau, der im Sommer 1874 auf der Puszta Mohi bei Onod Nachgrabungen anstellen liess, und an den wir uns bezüglich des Schlachtfeld-Ortes, auf welcher die Tartarenschlacht stattfand, wendeten, war nicht in der Lage auf Grund der durch ihn vollführten Nachgrabungen, den fraglichen Ort zu bestimmen. Nur so viel erfuhren wir, dass er auf dem sogenannten Hügel „Puszta templom" auf die Grundmauer einer Kirche aus dem XII. Jahrhunderte stiess; — und ausser Menschenknochen und eigenthümlich geformten Ziegeln keine namhaften Alterthümer fand. An einer anderen Stelle war das Ergebniss reichlicher. Ungefähr drei Schuh unter der Oberfläche zeigte sich die so genannte „Culturschichte", in welcher zahlreiche aus dem barbarischen Zeitalter stammende Thongefässtrümmer mit primitiven Verzierungen, verkohlte Knochen-Ueberreste und die Spitze eines dreischneidigen Dolches gefunden wurden. Man hat da auch schon früher beim Ackern Thongefässe, Münzen und Waffen gefunden. Die bei den letzten Ausgrabungen gefundenen Alterthümer befinden sich im Besitze der Gräfin Julie Erdödy in Onod.

Unter den am Sajó Gefallenen, war auch der Reichskanzler, bei welchem der Feind zum grössten Unglücke des Landes, das Reichssiegel *) fand. Bathu-Khan verstand diesen Umstand in höchst schlauer Weise zu seinem Vortheile auszubeuten, indem er nämlich durch gefangene Ungarn „königliche Briefe“ ausstellen liess, die dann in allen Richtungen des Landes zerstreuet wurden. Der Inhalt dieser unterschobenen Briefe war folgender: „Fürchtet nicht die Wuth und Wildheit dieser Hunde, und entfernt euch nicht aus euren Wohnungen: denn obzwar Wir aus gewissen Ursachen auf eine Zeit unsere Zelte und unser Lager verliessen, so werden wir dennoch, mit Gottes-Hilfe, dies alles nach einem gewonnenen Treffen, wieder zurückerobern. Betet zu dem Allmächtigen, dass wir die Schädel unserer Feinde einschlagen könnten!“ — Getäuscht durch solche und ähnliche Briefe, denen das authentische Reichssiegel beigefügt war, krochen Viele aus ihren Schlupfwinkeln hervor, bezogen abermals die Wohnungen der verödeten Ortschaften, leider aber nur um ihrem gewissen Tode um so sicherer entgegen zu gehen, indem Alle, welche in die Hände dieser asiatischen Barbaren fielen, erbarmungslos niedergemetzelt wurden.

Unterdessen gelangte Béla IV. nach vielen Umherirren und grossen Umwegen endlich an die Grenzen Oesterreichs, wo sich seine Gattin aufhielt. Friedrich von Oesterreich liess den unglücklichen König unter dem Vorwande aufrichtiger Gastfreundschaft zu sich einladen, und dieser nichts Arges ahnend, erschien auch am Hofe Friedrichs, welcher ihn jedoch für seinen Gefangenen erklärte, ihn aller seiner Schätze beraubte, und nicht früher entliess, als bis derselbe drei ungarische Komitate als Pfand an Friedrich abtrat. Kaum entwand sich aber hiedurch Béla IV. den Krallen Friedrichs, als derselbe in aller Eile so viel Militär zusammen rottete, als er nur konnte, und zog hierauf plündernd und mordend nach Ungarn, gegen die Ungarn. — Von einer Seite verwüsteten die barbarischen Horden der Mongolen, das aus unzähligen Wunden blutende und mit dem Tode ringende Vaterland, und von

*) Anlässlich des abhanden gekommenen Reichssiegels soll erwähnt werden, dass, als später unter Carl I. König von Ungarn das „doppelte ungarische Wappensiegel“ angefertigt worden, für die Herstellung desselben, ein Zipser Goldschmied Namens Petrus, vom Carl I. 1331 mit dem Dorfe Jemnik, dem heutigen Jamnik, in der Zips gelegen, belehnt wurde. — Uebrigens musste „Magister Petrus aurifaber“ wie ihn die betreffende königl. Dotations-Urkunde bezeichnet, kein Mann von ungewöhnlicher Bildung gewesen sein, indem er auch die Würde eines Zipser Comitats-Vice-Gespans und Burgvogtes des Zipser Schlosses bekleidete.

der anderen zerfleischten es die civilisirten Barbaren eines benachbarten christlichen Fürsten. Die Oesterreicher drangen bis nach Raab und nahmen mit Sturm die Festung. Diese in der Geschichte unerhörte Perfidie eines christlichen Nachbars, trieb die in der Umgebung von Raab wohnende Bevölkerung, zu denen sich auch mehrere der zerstreuten ung. Soldaten hinzugesellten, zu der verzweifelten That, dass sie nach Erstürmung der Festung und Stadt Raab alle Oesterreicher, derer man habhaft werden konnte, verbrannten.

Doch genug der traurigen Bilder, deren Betrachtung uns viel zu lange an dem historischen Gange der Dinge fesselte.

* * *

Die furchtbaren Nachrichten, die sich zur Zeit der Mongolen-Invasion in Ungarn verbreiteten, mussten schrecklich gelautet haben, indem die meisten Landesbewohner veranlasst wurden aus Angst, von ihrem häuslichen Herde Abschied zu nehmen, in Zufluchtsstätten und entlegenen, nur sehr schwer zugänglichen Orten das Heil zu suchen. Diese entsetzlichen Nachrichten haben auch die Begebenheit auf dem Schauberge hervorgerufen, welche die sogenannte „Leutschauer Chronik“ folgendermassen beschreibt:

„Anno 1241 Bey Regierung des Ungrischen Königs Béla des vierten, ist Bathus ein König der tartarn mit 50.000 gewehrter Manschaft ins Ungerland durch reissen,*) mit aller Macht bis auf Pest und Ofen kommen: wieder welche, als der König kriegete, ist er überwunden worden, in welcher Schlacht auch fast die gantze ungrische Kriegesmacht umkommen ist. Es blieben aber die Tartarn damals in Ungarn fast 3 Jahr, unter welchem Zeit die Leuthe weder sann, noch erndten konten, (derselbe Karthäuser Mönch setzt zu: „nec vindemiare poterant“) sondern sich hin und her in den Wildnissen aufhalten müsten, da auch fast der meiste theil hungers gestorben. Als hat sich der Sachsen der 24. Städte ihr Graff, Jordan I. — Stammvater der Familie Görgey — nach zeitig gepflogenem Rath mit allem Richtern, gemeinden, und Pöbel auf dem Schauberg begeben, denselben bewestiget, und mit einer Mauer umschanzet und in die drey Jahr mit allem Wolck, gesinde, Wieche, und andern Hausrath erhalten,

*) Ein Anonymus (Karthäuser Mönch), der in Latein die Geschichte des Schauberges beschrieb, sagt: „intrando per Russiam ad Villam Pescht usque pervenerunt“, d. i. hineingekommen durch Russland „durch reissen“, (durch „Reussen“) gelangten bis vor Pest. S. Analecta Scep. P. II. Seite 70.

gewehret und unwerletzet geblieben. Es war selbiger Berg noch nicht so mit Bäumen umgeben, wie jetzo; auch haben sie ihnen alda eine Kirche (Sct. Joh. d. Täuf.) gebauet, und mit Mauern umfasset, und diese Kirch wird genennet: „Capitulum Lapidis refugii.“ (S. Wagner Analecta Scepusii II p. 8.)

Dieser Berg „Schauberg“, lateinisch „mons speculationis“ erhielt seinen Namen von der fernen Aussicht, die er gegen Osten, Norden und Westen, dem Auge eröffnet. Bei dem Einfalle der Tartaren flüchtete ein Theil der Zipser Einwohner, wie wir oben sahen, auf denselben und seit dieser Begebenheit wurde er später auch „Lapis refugii“, deutsch „Stein der Zuflucht“ benannt. Dieser Berg liegt auf dem Lethensdorfer Terrain und wird in der Original-Urkunde des oben berührten Karthäuser Mönchs mit dem Namen „Lethonkew“ (sprich: Lethonkö), wahrscheinlich vom ungarischen látány, oder látványkö abgeleitet, bezeichnet.

Lethonkew befindet sich im oberen Hernadthale, auf dem rechten Ufer des gleichnamigen Flusses, in den, der Gemeinde Lethensdorf, ung. Lethanfalu, slawisch: Letanovce, gehörigen Waldungen, und ist nur eine Viertel-Stunde von der Kapsdorfer Grenze entfernt. Da jedoch das Kapsdorfer Gebirge schon mehr ein Mittelgebirge ist, welches an der Glatz *) 975.10$^{m/}$, und auf der sogenannten „Polana“ bis 977·75$^{m/}$ ansteigt, in der Hawrana Skala, deutsch Rabenstein, mit 1140·72$^{m/}$ seine höchste Erhebung erreicht: der „Lapis Refugii,“ heute kurzweg „Kłaśtorisko“-Berg genannt, 775·97$^{m/}$ nach Fuchs, sich über dem Meere erhebt, und die in östlicher Richtung von den Kloster-Ruinen sich um 56—63$^{m/}$ erhebende Bérgspitze „Kłaśtorisko“ befindet und an die Kapsdorfer Gebirge grenzt: so können auch die Lethensdorfer Wald-Gebirge zu den Mittelgebirgen gezählt werden.

Mit Ausnahme der schon in die Zipser Hochebene fallenden Ackergründe hat die Umgebung von Kapsdorf und Lethensdorf durchaus oberen Triaskalk zur Grundlage, welcher nur stellenweise in Dolomit übergeht. Die ebener gelegenen Theile von Lethensdorf und Kapsdorf haben Magura-Sandstein als Grundgestein. Eine ziemlich ausgedehnte Torfablagerung findet sich am Fusse des Kapsdorfer Gebirges. Der Waldboden des Lethensdorfer und Kapsdorfer Gebirges ist überall mehr oder weniger steinig und nirgends tiefgründig.

*) Die Brücke über den Hernadfluss auf der Strasse von Kapsdorf auf die Glatz 531.6$^{m/}$; der Durchbruch durch die Kalkfelsen unterhalb jener Brücke 520.1$^{m/}$.

— Das Klima ist durchaus rauh und in Folge der unmittelbaren Nähe der „hohen Tátra“ häufigen Stürmen und der Feld- und Waldkultur nachtheiligen Spätfrösten ausgesetzt.

* * *

Die Entfernung der Schauberger Ruinen von der Landstrasse ist stets von dem Ausgangspunkte der Reise bedingt. Die mit der Kaschau-Oderberger Bahn nach Igló ankommenden Touristen schlagen gewöhnlich den hinter Schmögen (ungar. Szmizsán, slavisch Šmižani) von der Landstrasse links einbiegenden Weg ein, der direkt nach Lethendorf führt; diejenigen, welche von Leutschau über Dravecz nach Donnersmarkt kommen, können nach Belieben entweder von Lethensdorf oder Kapsdorf den „Kłaštorisko“-Berg besteigen. Von Kesmark aus fährt man per Achse nach Donnersmarkt. Von Poprád aber per Eisenbahn bis zur Station Kapsdorf-Vidernik, und von dort mittelst Wagen eine kurze Strecke bis Kapsdorf. Dieser Marktflecken liegt unter dem 48° 58′ 40″ Breite- und 38° 6′ 6″ östlichen Längen-Grade von Paris; seine Seehöhe beträgt nach Rothe 525·6 m/ zählt circa 1300 Einwohner slavischer Sprache und gehört zu dem Prinz Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha'schen Fideicomisse.

Ohne Führer ist es nicht rathsam den „Lapis refugii“ (deutsch: Zufluchtstein) zu besteigen. Solche Führer sind in Kapsdorf anzutreffen. *)

Was die topographische Lage des „Lapis refugii“ anbelangt, so liegt derselbe von Kapsdorf südlich in dem Lethensdorfer Waldgebiete, und man könnte die Ruine in einer kurzen Stunde erreichen, wenn nicht die tiefe Schlucht, welche die Hernad (in alten Urkunden die Kundert, bei D. Fröhlich: Hornáth, fluvius Conradi genannt) durch das Kalkgebirge durchbrach, dazwischen stünde, und die Touristen zwingen würde, die Communicationsstrasse zwischen dem Zipser und Gömörer Comitate, nämlich die Sztraczena-Dobschauer Strasse, einzuschlagen. Der sehr steile Waldweg, welcher übrigens gut erhalten ist, ist Eigenthum der Kapsdorfer herzogl. Domäne. Auf diesem gelangt man nach einer halbstündigen Fahrt zu einer lichten, abgestockten Blösse,

*) Besonders wird Joh. Szlavkovszky anempfohlen, der die Touristen unter mancher interessanten Mittheilung und gegen ein Honorar von 2 fl. zu den Ruinen geleitet.

welche eine herrliche Aussicht bietet. Von hier aus gelangt man nach etwa 15 Minuten zu einem, von dem sogenannten Koburgischen Waldweg nach links einbiegenden Weg, auf welchem man schliesslich zum „Lapis refugii“ gelangt.

Ein zweiter Ausgangspunkt, von dem man den Schauberg besteigen kann, ist Lethensdorf; der Ortsvorstand besorgt gegen eine mässige Gratification von 30—40 kr. einen Führer, welcher per Tag mit 1 fl. honorirt wird. Von hier aus ist der Feldweg bei trockener Witterung ziemlich gut und nach etwa einer halben Stunde gelangt man in den Wald, an dessen Saume sich das Försterhaus des Zipser Bischofs befindet, von welchem der Weg bis zur Mühle schlecht ist. Vom Försterhause erreicht man die Mühle in 10—15 Minuten; sie steht am linken Hernadufer und ist von der Hernadbrücke auf etwa einen Flintenschuss entlegen Wenn man nicht vorzieht, mit der Gelegenheit bis zur Ruine zu fahren, so lässt man dieselbe in der Mühle zurück, für deren Wartung man circa 40—50 kr. entrichtet. Die Mühle liegt am linken Ufer der Hernad und ist nur durch das Bett des Flusses von der mehr als hundert Klafter hohen Felsenwand getrennt, auf welcher Felsenwand die Ruinen stehen; diese senkrechte Wand verursacht, dass die Sonnenstrahlen nur vom Anfang Mai bis Anfang August das Gebäude der Mühle bescheinen, in den übrigen Monaten des Jahres nicht einmal die Zinnen des Daches erreichen.

Von der Hernadbrücke beginnt der neugebaute, sich etwa 1000 Klafter = 1896·48 Met. erstreckende, in die Felsen des rechten Hernadufers gehauene Weg, der immer tiefer in den Wald hineinführt. Einen interessanten Anblick gewähren die kesselartigen Aushöhlungen, welche in der senkrechten Felsenwand, die am linken Hernadufer sich erheben, sichtbar sind und von den anprallenden Wogen ausgespült werden. Nach Zurücklegung dieses neuen Weges wendet man sich plötzlich dem Walde zu. Hier ist Anfangs die Steigung ziemlich jäh und der Weg ist mit Steingerölle überschüttet, nach einer halben Stunde gelangt man zu der ersten Biegung „Nadvraty“ genannt, von der man eine sehr schöne Aussicht gewinnt. Gleich bei „Nadvraty“ unterhalb des Weges sind noch die Mauerüberreste ersichtlich, mit welchen einstens die Ost-Nord-Seite des Schauberges befestigt war. — Man schreitet fort durch „Presnovica dolka“ und gelangt in die „Kiera“, eine herrliche Baumallee, an deren Rändern kümmerlich blühende Campanulacaen hie und da einen spärlichen Saumraum — als wir den 10-ten September 1874 den Kłaštorisko bestiegen — bildeten; bis man endlich, sich stets nach

rechts haltend, den Brandplatz — schlechtweg in slavischer Sprache „Paleńica“ — erreicht. Dieser kahle Platz wird mit Recht auch die „Aussicht“ genannt, denn hier eröffnet sich eine nicht geahnte herrliche und ausgedehnte Fernsicht in das Hernadthal.

Im äussersten Osten erblickt man das Zipser-Haus, im Westen die Karpathen, bis tief hinein in die Liptau; oder der Lomnitzer-Spitze (2636·9 m/ F.) sich zuwendend bemerkt man rechts: das Zipser-Haus, (Schlossruine, oberster Hof 624·87 m/ F.), den Thurm der Ulózsaer Kirche, Leutschau, (Stadt, Wasserspiegel der Cisterne vor dem Comitathaus 569·87 m/ F.), Arnothfalu, Mecsedelfalu, Hadusocz, Donnersmark, Csontfalu, und einen Theil von Lethonfalu. Zur linken Seite: Ó-Leszna (727·99 m/ F.), Új-Leszna (749 m/ F.), Schmecks (1002·4 m/ F.), Georgenberg (682·5 m/ F.), einen Theil von Michelsdorf (686·3 m/ F.), Hozelecz (Dorf, Wasserscheide 685·49 m/ F.), Svabóc, Kissócz, Vidernik, Sávnik (Dorf,) Sávnik (Kastell), Bethelsdorf, und Kapsdorf, 525·6 m/ R., zusammen 22 Ortschaften. Im Nord-Osten erblickt man die Central-Karpathen, der Anblick dieses Steinkolosses mit seinen bis in die Wolken hinaufragenden Spitzen, wirkt auf den Beschauer so überwältigend, dass man längere Zeit stumm dasteht und sich in Betrachtungen über die höchst sonderbaren und verschiedenartig gestalteten Formationen derselben vertieft, welche blos das Zirpen der Fauna unterbricht. Hier fiel uns besonders eine schöne Art von Heuschrecken auf, mit rothen Flügeln, auf denen sich schwarze Punkte befanden. Zu unserer Ueberraschung umflatterte uns stets ein verirrter Kohlweissling, der hier vergebens nach dem „Kohl“ mochte gesucht haben. Die Flora war hauptsächlich durch eine Art von Löwenzahn vertreten. Das, im Schatten hangende Thermometer zeigte um $9^3/_4$ Uhr Vormittags + 14·5° R.

Von der „Paleńica“ aus schlägt man entweder den zur linken Hand in den Wald auf die grosse Waldwiese, slawisch „Połana“ hinziehenden Pfad, und durch diese, in südlicher Richtung auf die kleine „Połana,“ die unmittelbar an die grosse anstösst, und auf der sich die Kloster-Ruinen befinden; oder man wählt den zur rechten Hand liegenden kürzeren Weg, welcher auf die kleine „Połana“ mündet. Auf diesem Wege gelangt man in 15 Minuten, auf den durch die grosse Połana sich hinziehenden aber in 25—30 Minuten zu den Ruinen. Nur müssen wir die Touristen warnen den Ausflug auf den Schauberg ohne einen Führer zu unternehmen, denn es könnte ihnen leicht passiren, dass sie sehr schwer die Ruinen finden würden, weil dieselben heute so dicht mit Bäumen

umgeben sind, dass man vorbei gehen würde, ohne sie zu bemerken. Nicht minder sind auch die leeren Zwischenräume des einstigen Klostergebäudes so mit Bäumen überwachsen, dass sie die, vom gänzlichen Zerfalle noch übrig gebliebenen Mauern vollkommen decken. Die Ruinen selbst sind von keiner bedeutenden Umfangsgrösse, denn der Raum, auf welchem einst die Kirche mit den Zellen, den Nebengebäuden und der Umfangsmauer stand, betragen höchstens 54—71 Ore. Ausser den vier Seitenwänden der Kirche und der Sakristei, einem kleinen Raum der von vier Seiten mit Mauern umgeben ist und der viereckigen äusseren Umfangsmauer, von der etliche Stellen noch wahrzunehmen sind, findet man dort keine Ueberreste von Bedeutung mehr, bloss Steinhaufen von zerstörten Gebäuden.

An der nordöstlichen Seite der Ruinen befindet sich eine Quelle, deren Seehöhe 755·3 m beträgt und deren Wassertemperatur, am 10. Sept. 1874 Vormittags 11 Uhr 30 Minuten bei 17·5° R. Lufttemperatur, + 8·9° R. ausmachte.

Ungefähr 1706—1900 m oberhalb der Klosterruine sind in süd-östlicher Richtung die Mauerüberreste der Sct. Joannis Kapelle zu erblicken. Um die gehauenen Steine dieser Ruine, vor gänzlichen Vorfall zu bewahren, liess der Zipser Bischof Josef Belik, dieselben zum Baue der durch ihn im Kastell Sávnik im gothischen Style errichteten Kapelle verwenden, welche am 15. August 1836 dem öffentlichen Gottesdienste übergeben wurde.

Von der Höhe des Berges oberhalb der Sct. Joannis Kapelle-Ruinen, gähnt eine furchtbare Schlucht, deren tiefes Präcipisse schaudererregend ist und welche die „Klaus“ genannt wird. Tief unten in diesem Abgrunde fliesst der Bach Bela. Wir bemerken noch, dass in der oberwähnten Schlucht sich eine Höhle befindet, welche den Namen „Räuberhöhle“ führt; sie liegt circa eine Stunde von den Ruinen entfernt, und man gelangt zu derselben auf dem gegen Süden sich hinziehenden Bergrücken. Der Eingang in dieselbe ist auf der süd-östlichen Seite des Bergabhanges. Soviel uns bekannt ist, hat diese Höhle noch kein fachkundiger Naturforscher untersucht. Das Volk nennt diese Höhle „Zlata diera“, goldene Höhle vielleicht von der Fama, die von dergleichen Höhlen, bei dem gemeinen Volke verbreitet ist, als ob alljährlich zur Joannis-Zeit, 24. Juni, Ausländer den Goldsand in diesen Höhlen aufsuchen und behufs weiterer Verwerthung mit sich in ihre Heimat nehmen.

* * *

Bei näherer Betrachtung des Gebirgs-Characters dieser furchtbaren Wildniss, in welcher sich die Ruinen der Schauberger Karthäuser-Abtei befindet und mit Rückblick auf die wechselvolle Geschichte dieser Einsiedelei, welche mit der Geschichte unseres Vaterlandes aus Anlass der Mongolen: Einfälle nach Ungarn, ferner mit der Geschichte des Zipser Comitates, insbesondere mit der der sächsischen Nationalität innig verschmolzen ist, drängt sich unwillkürlich dem Beschauer die Frage auf: Welche feindseligen Naturelemente haben diesen vandalischen Vernichtungs- und Zerstörungs-Act an diesen geschichtlich denkwürdigen vaterländischen Monumente vollzogen!? Nein, nicht die Naturelemente haben dies gethan, sondern der im Dienste einer engherzigen Politik stehende Mensch hat diesen furchtbaren Vandalismus ausgeübt. Wie dieses geschah, soll nach Voranlassung einer gedrängten Geschichte des Klosters hierauf in Kürze berührt werden.

„Anno 1245. [1]) Wie die Tatarn aus dem Lande waren, haben des Bergs Einwohner dem Berg [2]) gedacht zu werlassen, weil alda ein grosser Mangl, und ein steinigster Acker das feld zu bauen, von allen Zeiten (Seiten) drangsal das ihrige auch durch fiamme ganz werzehret war. Haben derowegen sich um eine andere, und bessere gelegenheit umthun wollen, und erstlich angefangen bey Georgenberg wo jetz und die wüste Kirchen stehet, auf der ebene zu bauen, [3]) mussten aber aus Mangl Stein, und Brunwasser der orth verlassen. Kehreten sich derohalben auf Kirchdrauf [4]) zu, und wollten den Felsen, [5]) der gerad den Schloss [6]) überstehet bewestigen und eine Stadt darauf bauen, musten aber den Orth wieder aus mangel Wassers, und wegen der schweren Zufuhr werlassen. Begaben sich derohalben drittens auf dem Stadtberg [7]) verliessen aber solchem Berg aus mangel Wassers, und erkiesten endlich auf gutachten des Bau-meisters diesen Berg, da jetzund die Leutsch stehet: allda sie Brunwasser genug funden. Bewestigten demnach dem Berg, und baueten, jedoch mit furcht, und zittern eine Stadt, die sie Leutschau nenneten."

Nachdem die Angst, wegen der Rückkehr der Tartaren, sich allmälig im Lande zu legen begann „machte im Jahre 1299 zur Zeit des Königs Andreas aus Venedig, ein sonderbarer und andächtiger Vater Martinus zu Isaacsdorf (heute

1) S. Wagner Anal. Scep. P. II. Seite 8 und 9. 2) Schauberg. 3) Ein Dorf, das man Stojanföld, deutsch Stoisdorf nannte. 4) Dieser Ort wird in ung. Sprache benannt: Szepes-Váralja was soviel bedeutet als „Zipser-Unterschloss." 5) Dreweńik, ein hoher Kalkfels s. ö. von Kirchdrauf. 6) Zipserschloss, insgemein auch Zipserhaus genannt. 7) Heute schlechtweg „Alte-Leutsch" benannt.

Eisdorf, alias Zsákócz) der Bruderschaft der XXIV Pfarrherren, (lateinisch: Fraternitas XXIV Regalium oppidorum) den Vorschlag, denen Karthäuser Brüdern auf diesen Berg der Zuflucht ein Kloster zu bauen zu Gottes Ehren und zum Gedächtniss des Sieges über die Tartaren; denen die XXIV Plebani bald Beifall gaben." Es wurden auch sogleich zwei Karthäuser Brüder berufen und nach Besichtigung des Ortes der ihnen, wie die Chronik bezeuget „gefalen", sandte die Brüderschaft der XXIV Pfarrherren aus ihrer Mitte vier ehrwürdige Männer nämlich: Heinrich, Pfarrer zu Leuts, Werner Pfarrer zu Odorin, Martin, Pfarrer zu Isaacsdorf und Herman Pfarrer zu Leibitz, sammt den beiden Karthäuser Brüdern zu Jordan *) „Sächsischen Grafen und Kapitän des Zipserischen Kreises," welcher ihrer Bitte willfahrend den „Ort des Berges der Zuflucht mit allen gehörigen Sachen, als Wäldern, Auen, Fischereien geschenkt." Die diessbezügliche Schenkungs-Urkunde schliesst mit folgenden Worten: „Datum et factum in civitate Lyutscha. A. D. 1299. In die S. Michaelis XII. Indictione."

Mit der Durchführung dieser Angelegenheit war P. Martinus, Pfarrer zu Isaacsdorf betraut, der im Laufe von drei Jahren „theils aus seinen eigenen Gütern, theils von guter Leuthe Almosen zum dieses Klosters umkosten gesendet." Im Jahre 1305 wurden die Fundamente des Bethauses Johann des Täufers gelegt. „Zur Zeit der Erbauung ist dem Hause, als ein Hausvater vorgestanden, Herr Andreas, Münch, seines Herrkommens von Kreutz — in Slawonien — dieser hat viele Kirchenbücher mitgebracht." Unter ihm gedieh der Bau so weit, dass ausser der Kirche auch etliche Zellen noch für die Ordensbrüder errichtet wurden.

Die ersten zwei Ordensgeistliche kamen aus Zeitz und der erste Prior hiess Konrad, von dem der Anonymus des XII. Jahrhunderts, welcher, wie wir oben berührt, in latei-

*) Jordan II. war ein Sohn des vierten Landgrafen der Zipser Sachsen Namens Elias, ad annum 1280, der ein Enkel des ersten Landgrafens Jordan war und der, wie wir wissen, mit den Zipsern vor den Tartaren auf den Schauberg flüchtete. — Jordan II., welcher die Schenkung auf dem Schauberg den Karthäusern machte und welche durch Jakobus den „Zipser Bischof" als königlichen Bevollmächtigten bestättigt wurde, fiel am 15. Juni 1312 in der Schlacht auf dem Felde Rozgony am Flusse Tárcza. Er focht an der Seite Karl Roberts gegen Mathias von Trenesin. Der päpstliche Legat Gentilis schreibt den Sieg, welchen die königlichen Truppen bei Rozgony davon trugen, einzig und allein dem Zipser Banderium zu.

nischer Sprache die Geschichte des Klosters beschrieb, bezeuget, dass Konrad „ein vornehmer Scribent war.“ König Karl erweiterte die Grenzen des Klosters, indem er den Karthäusern so viel Platz schenkte, als man auf dreimal mit einem Pfeil erreichen kann. Unter dem dritten Prior Namens Martinus ward das Lechnitzer Kloster *) gebaut. — Kaum aber erfreute sich das Kloster seines Erblühens, da kamen bereits über dasselbe schwere und höchst unglückliche Zeiten, indem nämlich unter dem XI Prior Michael die Hussiten in Zipsen einbrachen und das Kloster im Jahre 1436 gänzlich ausplünderten und verbrannten. Die am Leben gebliebenen Ordensbrüder theilten sich in verschiedene Klöster und als sie später zurückkehrten, fanden sie die zerstörten Mauern des Klosters schon mit Gras bewachsen. — Aber auch diessmal war den Einwohner, dieser wahren Einsiedelei die Ruhe nicht lange gegönnt, denn kaum, dass unter den XII Prior Johann Monasser „aus der Stadt Keismark bürtig“ die Herstellung des Klosters ernstlich vorgenommen „auch schon einen neuen Weg zum Berg hinauf gemacht, nicht von Kapsdorf, wo er vor diesem war, sondern von der anderen Seite“ (nämlich: von der nordöstlichen Seite auf dem Lethensdorfer Terrain, gegenwärtig der alte Weg genannt) „siehe da kamen die pestilenzischen Leute nochmal ins Land nehmlich Giskra Hisgeo mit den Böhmen, die sich recht feindlich erzeugten, die Leute plünderten und beraubten, ja auch unser Karthäuser Brüder nicht verschonten, sondern sie auszugen und laufen liessen.“ Die Verjagten begaben sich nach Leutschau, als aber der Friede hergestellt ward, bezogen sie abermals ihre alten Wohnungen auf dem „Lapis refugii.“

*) Das Lechnitzer Kloster stiftete Kakas. — Kakas, Kokos, Kokus auch Gallus genannt war ein Sohn des Rudgerus (Stammvater der Familie Berzeviczy); dieser gerieth eines Tages mit Chydericus, dem Sohne von Arnoldus Gargou-Görgey, in Streit, wobei Chydericus getödtet wurde. In Folge dessen brachen zwischen den oberwähnten Familien, die nebenbei gesagt in sehr naher Anverwandschaft standen, grosse Feindseligkeiten aus, welche blos durch Vermittelung des Landgrafen der Zipser Sachsen, Stefan, folgendermassen beigelegt werden konnte: Magister Kokos, wie ihn die Urkunden heissen, leistete mit hundert Personen aus seiner Freundschaft dem Arnoldus Gargou den Huldigungseid, ferner übernahm Kokos die Verpflichtung mehrere Kirchen zu bauen, 6 Klöster zu stiften u. dgl. zur Stifung eines dieser Klöster trat Kokos 1319 an die Schauberger Karthäuser das Dorf Lechnitz ab, welches hart an der galizischen Grenze am rechten Ufer des Dunajecz in der Zips liegt und von Insassen deutscher Zunge, Schwaben genannt, heute bewohnt wird. Dass Kloster selbst jedoch ist nicht im Dorfe Lechnitz, sondern in dem an dasselbe unmittelbar anstossenden „Valle S. Antonii“, deutsch St. Antonthal, erbaut; und erhielt von seiner Ziegeldachung vom Volkeden Namen Rothkloster.“ In ämtlichen Urkunden hingegen kommt es unter dem Namen „Claustrum Sub-Lechnitz“ vor.

Johann III. und siebzehnter Prior, gewählt 1492, gebürtig aus Tyrnau „in beiden Ständen ein versuchter und fleissiger Mann“ „baute eine Kapelle ausserhalb des Klosters und die erste Brücke über das Wasser Hernath“ legte Teiche neben dem Kloster an u. s. w. Der achtzehnte Prior des Klosters Jodocus wurde 1500 gewählt. Zu seiner Zeit „Anno 1506 hatte die Durchlauchtigste Frau Hedwich des grossmächtigen Herrn von Zapolya, gewesenen Palatins hinterlassene Vittib, nachdem sie es von allgemeinen Kapitel erlangt,“ „das Kloster mit einem staatlichen Geleite besucht.“ Nach zwanzig Jahren mussten die Mönche ihren liebgewonnenen Aufenthaltsort abermals verlassen, als zwischen Ferdinand I. und Johann von Zapolya der Krieg ausbrach, indem die Krieger dieser zwei Gegenkönige abwechselnd ihr Lager auf dem „Lapis refugii“, aufschlagend unerschwingliche Erpressungen machten, so dass der zwei und zwanzigste Prior, auf dem Schauberge, Petrus, im Jahre 1530 die Güter des Klosters an die Stadt Kesmark zu verpfänden bemüssigt war. — Zufolge der später eingetretenen politischen und kirchlichen Wirren, bildeten sich in Ungarn Räuberbanden, von denen eine unter der Führung des jungen Podmaniczky in Gesellschaft des Demeter und Mathias Baso alias Bože, am 29. Juni 7 Uhr Abends 1843 das Kloster überfielen, die Brüder aus demselben verjagten und sich darin selbst festsetzten. Bonaventura Báthory vertrieb zwar mit seinen hundert Hussaren und 400 Soldaten von dort die Räuber; unter dem Vorwande aber, dass das Kloster den Räubern einen Aufenthaltsort bietet, wurde dasselbe laut Beschluss des Zipser Komitates und im Einverständnisse der Zipser Städte, mit allen seinen Neben-Gebäuden zerstört. Martinus, mit dem Beinamen Ursinus, der 24. Prior auf dem Schauberge, zeichnete in ein Messbuch die Zerstörung des Klosters mit folgenden Worten ein: „tandem in quindecim diebus — den 14. Juli 1543 — secuta est dissipatio, et exustio ipsius per Leuschovienses Gives“ = nach 15 Tagen endlich erfolgte die Zerstörung und Verbrennung desselben durch die Leutschauer Bürger. — *) Nach dieser schrecklichen Katastrohpe hielten sich die Karthäuser eine kurze Zeit in Leutschau auf, bezogen später das

*) Welch' schreckliches Schicksal! — Mit Hilfe der Leutschauer, zum Andenken des Sieges über die Tartaren, aufgebaut; mit Hilfe der Leutschauer Bürger wieder zerstört und vernichtet, und zwar mit Hilfe jener Bürger, deren Ahnen, um der Zerstörungs- und Vernichtungswuth der Tartaren zu entgehen, durch ihren dortigen Aufenthalt, dem Orte den Namen „Zufluchtstein“ gaben, und wo sie nach der Aussage ihres gewesenen Richters Spervogel durch drei Jahre unversehrt blieben!

Lechnitzer Kloster und unter dem 28. Schauberger und 22-ten Lechnitzer Prior, Namens Franz 1565 hörte das Priorat beider Klöster auf, obzwar die Geschichte noch einen Michael II. und einen Georg II. erwähnt, doch diese scheinen nur den Namen nach Priores gewesen zu sein.

Nach den Schilderungen, die wir über das Schauberger und zum Theil auch über das Lechnitzer Kloster gemacht, deren wechselvolle, oft von harten Schicksalschlägen *) unterbrochene Existenz bereits seit mehreren Jahrhunderten der Geschichte angehört, fügen wir noch Folgendes in Kürze bei: Das Andenken beider Klöster, wird heute nur dadurch der gänzlichen Vergessenheit entrissen, dass der „apostolische König von Ungarn," zu dessen Majestäts-Rechten unter andern auch die Verleihung der Titular-Würden gehört, das Priorat des Schauberger Klosters unter dem Titel; „Praepositus de Lapide Refugii", deutsch Probst vom Zufluchtsstein, und das des Lechnitzer Klosters „Praepositus de valle S. Antonii" deutsch: Probst vom Sct. Antonsthal, an Geistliche verleiht, wofür dieselben, gewisse Taxen — falls diese nicht nachgesehen werden — ein für allemal an das Landesaerar leisten. Die Rechte der Titular-Pröbste dieser aufgehobenen Klöster, beschränken sich blos auf kirchliche Functionen und sind mit gar keinen Emolumenten verbunden; nachdem die Güter dieser zwei Klöster laut königlicher Verleihung Ferdinand des I. vom 20. November 1563 an den Zipser Probst fielen. Die Güter des Schauberger Klosters wurden nach Errichtung des bischöflichen Stuhles, unter Maria Theresia im Jahre 1767, an den Zipser Bischof verliehen und bilden heute ein gemeinschaftliches Einkommen des Bischofs und des Kapitels.

*) Dlugos, ein berühmter polnischer Geschichtsschreiber, schildert unter Andern die haarsträubenden Grausamkeiten, welche die Taboriten unter ihrem Anführer Byedrzych an den wehrlosen Lechnitzer Karthäusern verübten, folgendermassen: „nachdem die Taboriten in ihrer Hoffnung, im Kloster grosse Schätze zu finden, getäuscht, unterwarfen die Mönche einer martervollen Tortur, wobei etliche auf das Entsetzlichste verstümmelt und andere sogar auf eine grausame Art getödtet wurden, hierauf ward das Kloster gänzlich ausgeraubt und der greise Prior Martin in die Gefangenschaft geschleppt, aus der er nie mehr zurückkehrte. Dieses Kloster erlitt zweimal und zwar kurz aufeinander so schwere Schicksalsschläge, nämlich 1431 und 1433, zu welcher Zeit auch Kesmark, in die Hände der Hussiten fiel. Die Bewohner des Lechnitzer Klosters traf später noch ein schrecklicheres Loos, indem unter dem letzten Prior Georg II. de Agria die Mönche, zu Folge der politischen und kirchlichen Wirren des XVI. Jahrhunderts, deren Schauplatz zum Theil Ober-Ungarn war, in eine solche Noth geriethen, dass, der Hunger mit dem sie zu kämpfen hatten, den Tod der älteren Väter beschleunigte, die jüngeren aber um das Jahr 1570 sich theils nach Polen theils nach Oesterreich zerstreuen mussten.

Die Güter aber des Lechnitzer Klosters kamen im Laufe der Zeit in die Hände verschiedener weltlicher Adelsfamilien als: Magócsy, Rákóczy, Tökölyi, Horváth, Bátory und Erdödy; schliesslich hatte dieselben Ladislaus Mattyasovszky, ein geborener Zipser, Neutraer Bischof und Reichskanzler, sammt dem Klostergebäude im Jahre 1699 um 30.000 fl. käuflich an sich gebracht, und hat in Folge §. 9. seiner letztwilligen Anordnung: „Habeo in Comitatu Scepus Claustrum Lechnitz olim ordinis Carthusiensium, quod e manibus Saecularium in flor. 30.000 redemi. Hoc igitur Claustrum cum omnibus suis bonis ac litteralibus documentis lego RR. PP. Camaldulensibus, ut ibidem iuxta suum institutum Deo jugiter famulentur“ etc. den Kamaldulenser Orden hineingesetzt, der aber schon nach 150 Jahren unter Kaiser Josef II. aufgehoben wurde. Die Emolumente von den Gütern dieses eingezogenen Klosters beziehen gegenwärtig der gr. kath. Bischof von Eperies und das Kapitel daselbst.

* * *

Das Herabsteigen vom Schauberge kann in zwei Richtungen geschehen. Jene Touristen, welche von der Lethensdorfer Seite den „Klaštoriskó besteigen, gehen durch die Kapsdorfer Waldungen auf dem Koburgischen Wege nach Kapsdorf, und besuchen noch an demselben Tage — den Zeitumständen gemäss — eine, oder die andere, durch uns im Nachfolgenden zu erwähnenden Sehenswürdigkeiten dieser Umgebung. Die Touristen aber, welche von der Kapsdorfer Seite den Schauberg bestiegen, kommen auf der Lethensdorfer Seite herab und wählen dazu entweder den „neuen Waldweg“, dessen wir bei der Besteigung von der Lethensdorfer Seite gedacht, oder den alten Weg, welcher wie wir oben berührten durch den Prior Martinus gebaut worden. Dieser Weg ist durchgängig in Stein gehauen, sehr steil und schmal, stellenweise auch gefährlich, weil er an mehreren Stellen, an dem äussersten Rande der Abgründe angelegt und nur für Solche practicabel ist, welche schwindelfrei und kniefest sind. — Einem Botaniker bietet dieser Weg manches Interessante, er begegnet hier der immergrünen Taxus baccata, (Rotheibe, Taxbaum), freilich nur in Zwergexemplaren. Auf den Aesten der Tannenbäume wird er Viscum album, die gemeine Mistel, ein immergrünes Gewächs, mit ihren gelblichgrünen lederartigen Blättern, wahrnehmen, deren weisse Beeren nur spät im Herbste oder im Winter die völlige Reife erlangen, eine Lieblingsspeise der Vögel, besonders der Drosseln sind, und aus denen durch Auskochen der Vogelleim bereitet wird, u. s. w.

Unweit des alten Weges befindet sich ein Fusspfad, „Steig“ benannt, dieser ist jedoch so steil, dass man beim Aufstieg so zu sagen von „allen Vieren“, — beim Abstieg aber von dem Sitzorgane den umfassendsten Gebrauch zu machen bemüssigt ist.

Nach Besichtigung der Umgebung bei der Mühle, fahren die Touristen gewöhnlich über Lethensdorf nach dem Marktflecken Donnersmark; der Ort zählt 750 Einwohner slavischer Sprache, gehört zum Fidei-Commis der gräflich Csáky'schen Familie, und liegt nach Lipszky unter dem 38° 9′ 17″ ö. Länge- und dem 48° 59′ 44″ n. Breitegrad. An der südlichen Mauer der hierortigen Minoriten-Klosterkirche ist im reinsten gothischen Style, die sogenannte Zápolyaische Kapelle angebaut. Sie führt den Namen von ihrer frommen Erbauerin, der Wittwe des ungarischen Palatins Stefan Zápolya und wurde im Jahre tausendfünfhundertzehn errichtet *). Sie misst von Aussen in der Höhe 15·17 m/, in der Länge 15·17 m/ und in der Breite 7·90 m/, zählt 8 Fenster, die ersten 3 vom Sanctuarium messen 1·90 m/, die anderen zwei nur 95 c/m in der Breite. Den Fussboden der Zapolyaischen Kapelle bildet die Wölbung der unter derselben befindlichen „unteren Kapelle.“ Der Zutritt in die Zápolyaische Kapelle vom Kloster aus, geschieht mittelst eines unterirdischen Ganges, welcher sein Licht durch ein ovales Fenster obenaus erhält. Durch diesen unterirdischen Gang gelangt man zuerst in die untere und so dann auf Stiegen in die obere Kapelle. Sehenswürdig ist hier das Marienbild auf dem Altare und der an der Quermauer dem Altar gegenüber, sehr künstlich angebrachte — so zu sagen in der Luft schwebende — Chor, der folgende Inschrift trägt: **) Hoc opus factum est Anno 1656. 30. Septembris.

Nach Besichtigung dieser Denkmäler pflegen die Touristen in Kapsdorf zu übernachten und besuchen am anderen Tag die Kapsdorfer Höhle, welche nicht ganz eine Stunde von

*) Hedwig, die fromme Tochter des Przemislaus, Herzog von Teschen, baute ausser der Donnersmarker (Marien) — Kapelle, noch eine andere, nämlich die (S. S. Corporis Christi), welche sich an die ostsüdliche Seite der Zipser-Domkirche anlehnt. Diese beiden herrlichen Monumental-Gebäude sind aus Quadersteinen ausgeführt. Die Kapelle des Zipser-Domkapitels ist letzterer Zeit, durch die Munifizenz Seiner Exzellenz des H. H. Josef Samassa gewesenen Zipser Bischofs, nunmehrigen Erlauer Erzbischofs mit bedeutendem Kosten-Aufwand herrlich restaurirt worden.

**) Eine andere Chor-Inschrift, die sich in der Pfarrkirche befindet lautet: Musice sic cantes, placeant tua verba Tonanti, non clangor, sed amor clangit in aure Dei.

Kapsdorf entlegen, auf der Gränze der Kapsdorfer und Jánóczer Waldungen sich befindet. Sie geht durch den Bergrücken und wird daher vom Volke „Dufart“ — (aus dem deutschen Wort Durchfahrt — entstanden) genannt, sie hat eine horizontale Lage ist etwa 6·32$^{m/}$ lang und 1·89$^{m/}$ breit. Passirt man diese Höhle, so erblickt man eine mehrere hundert Fuss tiefe Schlucht, in welcher die Hernad fliesst, auf deren jenseitigem Ufer sich die durch die Fluten der Hernad durchgebrochene Felswand erhebt, auf welcher die Ruinen des Karthäuser-Klosters liegen, tief unten hingegen wird man am diesseitigen Ufer der oben berührten Mühle ansichtig.

Auf dem Bergrücken über der eben erwähnten Höhle, jedoch etwas näher zu Kapsdorf liegt ein Bergkegel, — der jetzt mit Wald bepflanzt ist — auf welchem einst ein Cistercienser-Kloster gestanden haben soll, was die einzelnen Spuren verfallener Ruinen bezeugen, auch befindet sich daselbst eine kleine Höhle, welche das Volk die „Mönchshöhle“ nennt.

Als einer Natur-Merkwürdigkeit müssen wir noch, der — zwar etwas in die entferntere Umgebung von Kapsdorf — fallenden periodischen Quelle gedenken, welche auf der Havrana skala, deutsch Rabenstein, *) 1140.72$^{m/}$, entspringt. Diese Quelle versiegt oft tagelang gänzlich und sprudelt zu anderen Zeiten in ganz unregelmässigen Zwischenräumen ein reichliches und vortreffliches Trinkwasser hervor. Die Ursache ihres Erscheinens und Verschwindens scheint ein in den Klüften des Kalkgebirges zufällig entstandener natürlicher Heber zu sein, welcher durch den Luftdruck das ganze wahrscheinlich vorhandene Reservoir aussaugt, sobald dieses sich bis auf einen gewissen Punkt gefüllt hat. Bei regnerischer Witterung fliesst die Quelle oft alle zwei Stunden, während sie bei anhaltend trockener Witterung oft tagelang nicht zum Vorschein kommt. Touristen, welche dieses Naturspiel betrachten wollen, müssen zeitig früh von Kapsdorf aufbrechen, die Havrana skala besteigen und dort an der Quelle das Errscheinen des Wassers abwarten.

* * *

Sollte ich mich strenge an die Ueberschrift dieser meiner kurzen Abhandlung binden, dann müsste ich die Feder niederlegen und sagen: dies ist in Kurzem die Geschichte der Mongolen-Einfälle nach Ungarn, beziehungweise die Geschichte des Schauberges u. s. w.; allein ich hoffe den geneigten

*) Rabenstein ist wegen der ausgedehnten Fernsicht, welche man von demselben geniesst, berühmt.

Leser nicht zu ermüden, wenn ich noch zum Schlusse einige traurige Bilder, über die furchtbaren und grausamen Verheerungen der Tartaren, vor und nach der Schlacht am Sajó, vor seinen Augen entrolle.

Kadan, einer der Mongolen-Anführer, welcher den ajtoser Engpass besetzte und hier die Grenze des Landes überschritt, blieb nach dreitägigem Marsch bei Radnó stehen, und nach einem blutigen Gefechte fiel die Festung und die Stadt in seine Hände; hier wählte sich Kadan aus den Gefangenen dieser Stadt 600 mit ihrem Richter Ariskald, die er bei seinen späteren Operationen als Wegweiser und Dolmetscher verwendete. — Nach Ueberschreitung der Szamos wurde Grosswardein erobert, eine Menge von den Einwohnern auf das Grausamste umgebracht und die Stadt dem Erdboden gleich gemacht. Hierauf entfernten sich swar die Tartaren, kehrten jedoch nach etlichen Tagen schon wieder zurück, nahmen die Festung mit Sturm ein, und ermordeten, ohne Unterschied des Alters, Alle, deren sie habhaft werden konnten.

Bochetor, welcher den Fluss Zerend passirte, verwüstete die Gegend von Csanad und zog gegen die Stadt Perg, wohin sich die Bevölkerung aus 70 umliegenden Dőrfern flüchtete. Nachdem die Mongolen weit und breit die Gegend verwüstet, zogen sie gegen Perg, die sie von allen Seiten umschlossen; hier zwangen sie die gefangenen Ungarn zur Vorrückung, und nach dem diese gefallen, mussten Juden, Ruthenen und Kumanen an ihre Stelle vorrücken. Diese entsetzliche Metzelei dauerte mehrere Tage, die Laufgräben füllten sich mit Leichnamen der armen Ungarn, über welche die Tartaren schreitend mit Sturm die Festung eroberten. Nach dieser entsetzlichen Mordscene wurden — den Frischgefangenen, mit Ausnahme zweier Mädchen — die Kleider von ihren Leibern gerissen, gänzlich entblösst in zwei Reihen aufgestellt, und hierauf entweder enthauptet, oder lebendig ins Feuer geworfen! Gleiches Loos erlitt auch Egres und die Stadt Csongrad. Die Einwohner des letzteren Ortes vertheidigten sich ausserordentlich tapfer: Männer, Weiber und Kinder mit Knütteln bewaffnet kämpften unerschrocken gegen den schrecklichen Feind, dafür aber haben auch Alle, die in die Hände der Tartaren geriethen, den Lohn erhalten; der Feind liess nämlich aus den Haaren der verendeten Pferde, Stricke flechten, sodann wurden den Frauen die Brüste *) durchbohrt durch die Wunde ein Haar-Strick gezogen, mit diesen mehrere

*) Der geneigte Leser möge es uns nicht übel deuten, wenn wir hier und noch unten, an einem anderen Orte unserer Abhandlung, die Grenzen des „Anstandes" überschreiten, allein wir thun dies nur dess-

zusammen gebunden, hin und her gezerrt, und auf den Richtplatz geschleppt, bis sie durch den Schwertstreich von ihren furchbaren Martern erlöst wurden.

Bathu-Khan, der die Donau-Gegenden verwüstete, erschien eines Tages vor Ofen, und nachdem er diese Stadt verbrannte, zog er nach Gran. Rogger behauptet, dass Gran zu dieser Zeit, eine berühmte und gut befestigte Stadt war, wohin sich viele vornehme Frauen aus dem adeligen Stande flüchteten. Der Winter von 1241 auf 1242 war ungewöhnlich kalt und dem zufolge gefror bald die Donau. Das Eis diente den Tartaren gleichsam als Brücke, von wo aus sie in die Stadt drangen und dieselbe erorberten. Nach dem Falle der Stadt machten sich über 300 Frauen zusammen, bekleideten sich mit ihren schönsten Gewändern, legten ihre theuersten Schmucksachen an, und zogen dem Feinde entgegen, um Gnade für sich zu erbitten allein alles Bitten und Flehen half nichts, sie wurden insgesammt als Gefangene erklärt, ihrer Schätze beraubt, ihrer Kleider entblösst und hierauf theils enthauptet, theils aber auf einen Spiess gezogen, und so einzelnweise bei langsamen Feuer gebraten. — Nachdem Bathu-Khan die Festung vergeblich belagert hatte, zog er unverrichteter Sache weiter nach Stuhlweissenburg, richtete aber hier, wie auch später bei Pannonhegyvár nichts aus.

Sollten wir alle Grausamkeiten herzählen, die sich in unserem Vaterlande zur Zeit dieser Mongolen-Invasion zutrugen, so müssten wir den Rahmen dieses Jahrbuches überschreiten, wir wollen demnach nur jener noch gedenken, deren sich die Weiber der Tartaren schuldig machten. Diese überboten leider noch ihre eigenen Männer, in Grausamkeit. Unter anderen Beschäftigungen gehörte auch diese zu den ihrigen, dass sie sich in das Schlachtgetümmel einmengten, die gefangenen ungarischen Frauenspersonen überwachten, beim Morden ihren Männern hilfereiche Hand leisteten, denjenigen Frauen aber, welche sie zu ihrer Bedienung behielten Ohren, Nase, u. s. w. abschnitten. Ferner um sich der Kinder der Gefangenen zu entledigen, wurden öffentliche Belustigungen veranstaltet, wobei den armen kleinen Geschöpfen schwere Stöcke gegeben wurden, mit welchen sie sich gegenseitig zu schlagen gezwungen worden; so oft ein wuchtiger Hieb auf den Kopf eines der gegenseitig kämpfenden Kinder geführt wurde, und das getroffene todt zu Boden stürzte, so vielemal erscholl ein weitschallendes Gelächter aus dem Munde dieser

wegen, um die furchtbaren Grausamkeiten nur halbwegs getreu zu schildern, welche diese wilden „Bestien“ an den wehrlosen Geschöpfen ausübten.

herzlosen Weiber, welches blos das Stöhnen und Jammergeschrei der gemarterten Kinder durchbrach, u. s. w.

So blutete das arme Vaterland während des dreijährigen Wüthens der Tartaren! bis endlich Bathu-Khan aus Anlass des Todes des Ober-Khans Oktay in Samarkand und in Folge dessen der Wahl des Gross-Khans, seinen Auszug aus Ungarn beschleunigte. Nachdem er das Land vollends ausgeplündert, zog er alle Horden an sich und traf mit Kaydan in Serbien zusammen. Ehe er aber sich in Marsch setzte, erliess er noch einen Befehl, laut welchem allen in Lager befindlichen Gefangenen zu wissen gegeben ward, dass sie sich ungehindert in ihre Heimat begeben dürfen. Frohlokend entfernten sich die armen Gefangenen aus dem Lager, aber kaum zogen sie davon, so sandte ihnen schon Bathu-Khan einen Theil seiner Horden nach und liess unter den nichts Arges ahnenden ein furchtbares Blutbad anrichten.

Dies war die Ankunft, der Aufenthalt und der Ausgang der Tartaren!

„Ein Unglück kommt nie allein" sagt ein Sprichwort, so sollte es auch nach den Tartaren-Verwüstungen für unser Vaterland werden. Das Wenige was man in und nach der Schreckenszeit anbauen konnte, frassen die Heuschrecken, und wer der Vernichtungswuth der Tartaren nicht zum Opfer fiel, erlag dem unerbittlichen Hungertode. Und um das Maass des Unglückes und des Elendes voll zu machen, gesellten sich noch heisshungrige Wölfe dazu, die heerdenweise den einsamen Wanderer auf den öden Strassen anfielen, und sogar in die Wohnungen drangen um Müttern ihre Kinder von der Brust zu reissen und vor ihren Augen zu verzehren.

Oesterreichische Chroniker schildern den damaligen traurigen Zustand Ungarns derart, indem sie berichten, dass auf fünfzehn Meilen Landweges, auf den mit Gras bereits überwachsenen Strassen, kein lebender Mensch anzutreffen war, dass die Heuschrecken jedes grüne Blatt abgefressen, und nur vor Hunger wüthende Wolfschaaren, die kahlen Steppen heulend durchzogen! Ja so gross soll die Noth gewesen sein, dass man auf den Märkten der grösseren Städte Menschenfleisch öffentlich verkaufte! . . . *)

*) Siehe Katona: Hist. pragm. Hungariae I p. 828.

Schliesslich sei uns noch gestattet unserer Abhandlung die Bemerkung beizufügen, dass den ersten Anlass zur Gründung und Erbauung des Karthäuser Klosters auf dem Schauberge ein gewesener Pfarrer von Zsákócz gegeben, und dass heute, nach Verlauf von 574 Jahren, abermals ein Pfarrer zu Zsákócz, leider nur schon über eine Ruine dieses geschichtlichen Denkmals der „Zipser Sachsen" berichtet.

Ausflug in die „Máramaros."

Im Sommer des vorigen Jahres machten einige Mitglieder der „Ungarischen geologischen Gesellschaft" einen Ausflug in die „Máramaros" und ich schloss mich denselben an, weniger in der Absicht, um daselbst etwa geologische oder anderweitige Forschungen und Studien zu machen, als vielmehr, um von der sitzenden Arbeit etwas auszuruhen und durch die Luft jener gebirgigen Gegend meine ermattende Kraft aufzufrischen. Daher werden auch die geehrten Leser des „Jahrbuches" aus der Beschreibung dieses meines Ausfluges wenig Lehrreiches schöpfen können und wenn dieselben ein eingehendes und gründliches Bekanntmachen mit den orographischen, ethnographischen und geologischen Verhältnissen des Komitates „Máramaros" wünschen, dann werden sie durch meine Arbeit nichts weniger als befriedigt sein.

Jedermann weiss, dass die Theiss bei Nagy-Szöllős in die grosse Ebene Niederungarns tritt. Das Thal derselben jedoch ist auch schon oberhalb, weiter östlich, sehr breit und ganz flach. Die Eisenbahn konnte von Nagy-Szöllős her ohne jegliches Hinderniss östlich nach Tekeháza und Királyháza auf das linke Ufer der Theiss geführt werden, woher sie jedoch bald wieder auf das rechte Ufer des Flusses zurückkehrt. Es frägt sich nur, ob es auch wohl nöthig gewesen, die Eisenbahn zweimal über diesen breitbettigen und zügellosen Fluss zu führen und ob zwei sehr lange Holzbrücken gebaut werden mussten, welche man früher oder später mit Eisenbrücken auszuwechseln genöthigt sein wird, um die grossen Erhaltungskosten zu ersparen? Hätte man die Eisenbahn nicht am Fusse der Nagy-Szöllőser und Veresmarter Weinberge immerfort auf dem rechten Theissufer bis Huszt führen können? Technische Schwierigkeiten scheinen dies